

Philip Ajouri
Erzählen nach Darwin

Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte

Begründet als
Quellen und Forschungen
zur Sprach- und Kulturgeschichte
der germanischen Völker

von
Bernhard Ten Brink und
Wilhelm Scherer

Herausgegeben von
Ernst Osterkamp und
Werner Röske

43 (277)



Walter de Gruyter · Berlin · New York

Erzählen nach Darwin

Die Krise der Teleologie im literarischen Realismus:
Friedrich Theodor Vischer und Gottfried Keller

von

Philip Ajouri



Walter de Gruyter · Berlin · New York

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 978-3-11-019143-1
ISSN 0946-9419

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Copyright 2007 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikro-
verfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany
Einbandgestaltung: Sigurd Wendland, Berlin

Meinen Eltern

Danksagung

Dieses Buch ist die leicht überarbeitete Fassung meiner neugermanistischen Dissertation. Sie entstand bei Prof. Dr. Karl Eibl und wurde im März 2005 an der Ludwig-Maximilians-Universität in München eingereicht. Später erschienene Forschungsliteratur konnte nur noch in Ausnahmefällen berücksichtigt werden.

Mein Dank gilt in besonderer Weise meinem Doktorvater Karl Eibl, der die Arbeit mit Weitblick förderte und dessen Ratschläge stets in Schwarze trafen. Durch die Gespräche mit ihm und die Projektvorstellungen im Oberseminar gewann die Arbeit ihre Konturen. Auch die Besprechungen mit Prof. Dr. Christoph König und Prof. Dr. Horst Thomé in Marbach und Stuttgart waren mir eine Quelle der Einsicht. PD Dr. Paul Ziche danke ich vielmals für das große Interesse, das er der Arbeit entgegenbrachte. Seine sachkundigen Hinweise sind an vielen Stellen in die Arbeit eingeflossen. Bei Prof. Dr. Hans-Edwin Friedrich und Prof. Dr. Friedrich Vollhardt möchte ich mich herzlich für die Erstellung der Gutachten bedanken.

Ein herzlicher Dank gilt auch meinen Freunden, die sich als geduldige Gesprächspartner erwiesen haben und viel Zeit mit dem Korrekturlesen oder dem Layout verbrachten. Stellvertretend möchte ich Udo Andraschke, Stefan Dicker, Dr. Philip Laubach-Kiani, Christoph Rauen und Thomas Weißbrich nennen. Ihre freundschaftliche Anteilnahme hat die Arbeit über alle Produktionsstufen hinweg geprägt und begleitet. Für das zeitintensive und mitdenkende Lektorat der Druckfassung möchte ich mich sehr herzlich bei Angela Baier bedanken.

Ermöglicht wurde die Arbeit durch die großzügige finanzielle und ideelle Förderung der *Studienstiftung des deutschen Volkes*.

Ein ganz besonderer Dank gilt meinen Eltern, denen die Arbeit gewidmet ist und ohne deren Ermunterung und Unterstützung sie nicht entstanden wäre.

Inhalt

Einleitung.....	1
I Begriffliche Klärungen.....	11
1 Realteleologie.....	11
1.1 Der Begriff ‚Teleologie‘.....	11
1.2 Intrinsische Teleologie: Ziele.....	12
1.3 Extrinsische Teleologie: Funktionen.....	16
1.4 Der Begriff ‚Realteleologie‘.....	18
1.5 Die Orientierungsleistung der Realteleologie.....	18
1.6 Kritik an der Realteleologie.....	22
2 Erzählteleologie.....	24
2.1 Lugowskis „Motivation von hinten“.....	24
2.2 Kompositorische und finale Motivierung.....	27
2.3 Basisfunktionalität des Erzählens und Erzählteleologie.....	29
2.3.1 Basisfunktionalität.....	29
2.3.2 Erzählteleologie.....	32
3 Erzählte Teleologie.....	38
4 Zusammenfassung.....	42
II Die Kongruenz von Real- und Erzählteleologie	
in Blanckenburgs <i>Versuch</i>	44
1 Perfektibilität als erzählte Teleologie.....	45
1.1 Die Vervollkommnung des Protagonisten.....	45
1.2 Kausalität: Ursache und Wirkung.....	48
2 Erzählteleologie: Die „Nothwendigkeit des Dichters“.....	49
3 Legitimierung der Erzählteleologie durch die Realteleologie.....	52
4 Die Vervollkommnung von Figur und Leser als Ziel des Romans.....	58
5 Drei alternative Romanabschlüsse.....	59
5.1 Offenes Ende?.....	59
5.2 Bildungstragödie?.....	61
5.3 Tod des Protagonisten?.....	61
6 Zusammenfassung.....	62
III Die Krise der Realteleologie im 19. Jahrhundert.....	64
1 Der realteleologische Hintergrund der Krise.....	64
1.1 Vorsehung als realteleologisches Konzept.....	65
1.2 Idealismus.....	68
1.2.1 Kant: Zweckmäßigkeit als notwendige Arbeitshypothese ...	70
1.2.2 Schelling: Die „absolute Zweckmäßigkeit	
des Ganzen der Natur“.....	71

1.2.3	Hegel: „Die Zweckbeziehung [...] als die Wahrheit des <i>Mechanismus</i> “	73
2	Ludwig Feuerbachs Ablehnung des technomorphen Weltbildes	76
2.1	Feuerbachs Begriff der Natur	78
2.2	Realteleologie als egoistische Projektion des Menschen	81
3	Ludwig Büchners <i>Kraft und Stoff</i> : Leugnung der Zweckmäßigkeit	86
4	Die Popularisierung des Darwinismus unter dem Aspekt der Realteleologie	90
4.1	Idealistisch und realistisch gefilterter Darwin	90
4.2	Die Popularisierung des Darwinismus im <i>Ausland</i>	94
4.2.1	Bekanntmachungs-Phase.....	94
4.2.2	Durchbruchs-Phase	99
4.2.3	Verweltanschaulichungs-Phase	104
4.3	David Friedrich Strauß: <i>Der alte und der neue Glaube</i>	109
4.3.1	Straußens Vorarbeiten	109
4.3.2	Natürliche Zweckmäßigkeit	113
4.3.3	Die Begründung der Moral durch Teleologie	117
4.4	Der Streit um die Realteleologie in der <i>Allgemeinen Zeitung</i>	121
4.4.1	Entwicklung oder Veränderung (Huber/Ziegler)?.....	121
4.4.2	Zweckmäßigkeit als Resultat oder als Prinzip (v. Hartmann)?.....	125
4.4.3	Ablehnung des philosophischen Entwicklungsbegriffs (Semper).....	128
4.4.4	Die Alternative „Teleologie oder Zufall“ (v. Baer).....	130
4.5	Die weitere Diskussion über Zweckmäßigkeit.....	134
5	Zusammenfassung.....	138
IV	Realteleologie und Kontingenz bei Friedrich Theodor Vischer	143
1	Kontingenz als Folgeproblem	143
2	<i>Ästhetik oder Wissenschaft des Schönen</i>	149
2.1	Aufhebung der Kontingenz durch Realteleologie	149
2.1.1	Die Stufenfolge der bestimmten Ideen.....	150
2.1.2	Das zufällige Individuum.....	152
2.1.3	Die Begründung der Naturschönheit durch die innere Zweckmäßigkeit.....	155
2.1.4	Erneuter Zufall, „Widerstreit“ und schlußendliche „Versöhnung“.....	157
2.2	Das Naturschöne und seine Auflösung	161
2.3	Die Erkenntnisfunktion der Dichtung	165
2.3.1	Phantasie und Kunst.....	165
2.3.2	Direkte und indirekte Idealisierung.....	170
2.3.3	Idealisierung als Erkenntnisleistung.....	172
3	Die Subjektivierung der Ästhetik (<i>Kritik meiner Ästhetik I</i>).....	175
4	Kontingenzschub: „Darwin“ oder „etwas Darwin“?	180

5	Vischers neue Metaphysik des Schönen: Kampf, Übergangsformen und offenes Ende	190
6	<i>Auch Einer</i>	195
6.1	Rezeption und Forschung	195
6.2	Inhalt	198
6.3	Fehlende Erzählteleologie und die Basisfunktionalität des Textes	200
6.3.1	Dominante interne Fokalisierung	200
6.3.2	Anachronien	202
6.3.3	Wechsel von Fokalisierung und Stimme	205
6.3.4	Die Basisfunktionalität des Textes	207
6.4	Albert und die „Tücke des Objekts“: fehlende erzählte Teleologie	212
6.4.1	Die Grundkonzeption	212
6.4.2	Leihung als Beseelung der tückischen Objekte: Albert	215
6.4.3	Leihung als Beseelung der Natur: der Erzähler	221
6.4.4	Zufall, Entwicklung, Vorsehung und Weltgeist	224
6.4.5	Alberts Naturmythologie und die philosophischen Reflexionen seines Tagebuchs	230
6.5	Versuche der Kontingenzbeherrschung: Philosophie und Dichtung	237
6.5.1	Die Naturreligion des Schnupfens	240
6.5.2	Starke Erzählteleologie und Übersichtlichkeit	241
6.5.3	Funktionale Zufälle	243
6.6	Kunst und Wirklichkeit	247
7	Dichtung: Vom Erkenntnismedium zur „Kinderei“	250
8	Zusammenfassung	253
V	Gottfried Keller: <i>Der grüne Heinrich</i> (1854/55 und 1879/80): von der erzählten Krise zur Krise des Erzählens	257
1	Keller und das Problem der Realteleologie	257
2	<i>Der grüne Heinrich</i> (1. Fassung, 1854/55)	261
2.1	Erzählteleologische Schemata und ihre antiteleologische Durchführung	262
2.1.1	Bildungsroman	263
2.1.2	Lebensreise	269
2.1.3	Typologie	271
2.1.4	Heinrichs Tod und dessen Vorausdeutung	273
2.2	Natur als Wertsphäre und Handlungsmaßstab	275
2.3	Erzählte Teleologie als Projektion: Heinrichs Glaube an die Vorsehung	279
2.3.1	Vorsehung und Bestimmung	279
2.3.2	Heinrichs Interpretation des Zufalls als Schickung Gottes	282
2.3.3	Heinrichs technomorphes Weltbild	287

2.4 Realteleologische Konzepte Heinrichs und des Erzählers	289
2.4.1 Pantheismus	289
2.4.2 Fortschritt	291
3 <i>Der grüne Heinrich</i> (2. Fassung, 1879/80)	296
3.1 Abbau der Erzählteleologie	300
3.1.1 Fragmentarische Offenheit des Textes und der Prozeßcharakter des Schreibens	300
3.1.2 Die neuen Enden der Romanhandlung	306
3.1.3 Heinrichs Odyssee: Vom Handlungsschema zur intradiegetischen Reflexionsfigur	309
3.1.4 Der Abbau von Zielvorstellungen der Lebensreise	310
3.1.5 Simulation von Kontingenz durch Parallelfikuren und Allegorien	312
3.2 Änderungen in der Naturauffassung des Erzählers	318
3.3 Zufälle in der Spätfassung: Zwischen Fiktionssignal und Realitätseffekt	323
3.3.1 Entblößung von Fiktionalität (Die Fechtszene)	323
3.3.2 Allegorien des Dichtens (Dortchens Loskörbchen)	326
3.3.3 Realteleologie und Kausalität (Das Flötenwunder)	328
3.3.4 Ateleologische Wirklichkeitsauffassung („Der Lauf der Welt“)	331
4 Zusammenfassung	334
VI Kellers Spätwerk und ein Ausblick in die Moderne	337
Literaturverzeichnis	345
Verzeichnis der Siglen	345
Hilfsmittel	347
Quellen	348
Werkeditionen, Briefwechsel	348
Sonstige Quellen	349
Forschung	354
Personenregister	369

Einleitung

Diese ideengeschichtlich orientierte Arbeit erforscht die Krise der Teleologie im 19. Jahrhundert und analysiert ihre Auswirkungen und Folgeprobleme für die Ästhetik und die Erzählliteratur des Realismus. Damit hat die Untersuchung zwei ähnlich stark gewichtete Schwerpunkte. Einerseits die problembezogene Aufarbeitung der Krise teleologischer Wirklichkeitswahrnehmung in Philosophie und Wissenschaft, wobei insbesondere der Wissenschaftspopularisierung des Darwinismus durch Zeitschriften und Zeitungen Aufmerksamkeit geschenkt wird. Andererseits stellt sich die Frage, wie sich die Krise der Teleologie in der Erzählliteratur niederschlägt.

Teleologie, also die Erklärung der Wirklichkeit unter Bezugnahme auf Ziele oder Funktionen, ist ein umfassendes Strukturmuster für Wirklichkeit, ein „universeller Sinngenerator“.¹ Das liegt daran, daß die teleologische Wirklichkeitserklärung verschiedene Aufgaben erfüllt. Teleologische Weltbilder sind „*plurifunktionale Führungssysteme*“², das heißt zunächst: Auf ihrer Grundlage wird Wirklichkeit geordnet, beschrieben und erklärt. Zusätzlich aber sind mit dieser Art der Weltauffassung emotionale Reaktionen und schließlich Handlungsanweisungen verbunden. Eben dies macht die Orientierungsleistung von Teleologie aus. Meeresströmungen wie der Golfstrom wurden beispielsweise bis ins 19. Jahrhundert dafür gepriesen, eine sinnvolle Einrichtung zu sein.³ Die positive Auswirkung des Golfstroms auf Nordeuropa lag auf der Hand: eisfreie Häfen und mildes Klima; noch dazu ließ er sich für die Schifffahrt nutzen. Doch so komplizierte Zusammenhänge mußte irgend jemand geplant und umgesetzt haben, um dem Menschen das Leben auf der Erde zu ermöglichen oder zumindest zu vereinfachen. Schreibt man die Einrichtung der Mee-

1 Karl Eibl: *Darwin, Haeckel, Nietzsche. Der idealistisch gefilterte Darwin in der deutschen Dichtung und Poetologie des 19. Jahrhunderts. Mit einer Hypothese zum biologischen Ursprung der Kunst*. In: Helmut Henne, Christine Kaiser (Hg.): *Fritz Mauthner – Sprache, Literatur, Kritik. Festakt und Symposium zu seinem 150. Geburtstag*. Tübingen 2000, S. 87–108. Hier S. 89.

2 Ernst Topitsch: *Erkenntnis und Illusion. Grundstrukturen unserer Weltauffassung*. Hamburg 1979, S. 9. Alle Hervorhebungen innerhalb der Zitate (Kursivierungen, gesperrte Schrift) sind, wenn nicht anders angegeben, auch im Original enthalten.

3 Vgl. z.B. Adolf Mühry: *Die neuere Naturwissenschaft und die Teleologie. Ein Beitrag zur exacten Naturphilosophie*. In: *Das Ausland* 48 (1875), Nr. 17, S. 325–329; Nr. 18, S. 352–356.

resströmungen Gott oder einem Geist in der Natur zu, dann kann man diesem Wesen für die sinnvolle Einrichtung danken. Die Natur erscheint für den Menschen gemacht und deshalb notwendig; man kann sich in ihr orientieren.

Teleologie ist eine elementare ‚Denkform‘, eine ‚Idee‘, wie sie die Ideengeschichte im Entwurf von Arthur Lovejoy behandelt.⁴ Sie tritt in der europäischen Geistesgeschichte – und nicht nur in dieser – in vielen Gestalten und Formen auf und liegt den verschiedensten Philosophien und Weltanschauungen zugrunde. Das Konzept der Entelechie nach Aristoteles, die verschiedenen Arten der christlichen Vorsehungslehre, aufklärerische Bildungskonzeptionen oder die idealistische Geschichtsphilosophie: Sie alle enthalten mehr oder weniger deutlich eine teleologische Komponente.

Denkformen, wie sie die Ideengeschichte untersucht, bewegen sich aber nicht im luftleeren Raum. Sie müssen jeweils in ihren spezifischen historischen Kontexten gesehen werden.⁵ Was die Teleologie betrifft, so stand sie seit langem in Konkurrenz zu alternativen, naturwissenschaftlichen Erklärungen. Ist ein Objekt oder ein Vorgang kausal erklärt, kennt man also die Wirkursache eines Dings, dann geraten teleologische Erklärungen unter großen Plausibilitätsdruck. Dies liegt daran, daß sie nicht ohne Zusatzannahmen auskommen, die sich ihrerseits der Überprüfbarkeit entziehen. Die teleologische Wirklichkeitsauffassung setzt Geist oder eine funktionsäquivalente Größe (Gott, ‚unendlichen Verstand‘) voraus. Das Verständnis von Finalität, so schreibt Eve-Marie Engels, war bis weit ins 19. Jahrhundert stets am „Paradigma einer wie immer auch zu bestimmenden Intentionalität orientiert [...]“.⁶

Wenn Teleologie aber an Geist geknüpft ist, dann muß der 1857 geäußerte Ausspruch des Philosophen Rudolf Haym aufhören lassen, man befände sich „in einem allgemeinen Schiffbruch des Geistes

4 Vgl. Arthur Lovejoy: *Die große Kette der Wesen. Geschichte eines Gedankens*. Übersetzt von Dieter Turck. Frankfurt am Main 1993 (ED 1936), S. 13. Die Abkürzung ‚ED‘ mit nachgestellter Jahreszahl gibt, wo nötig, den Erstdruck einer Publikation in der Originalsprache an. Bei Aufsätzen bezieht sie sich stets auf diesen selbst, nicht auf das Sammelwerk.

5 Vgl. hierzu Karl Eibl: „Wenn man ideengeschichtliche Untersuchungen nicht [...] strikt an die Problemsituation bindet, sondern nur der Quasikausalität einer reinen Ideen-Kette unterstellt, dann werden doch nur Ideen-Genealogien nach Art der biblischen Geschlechtsregister daraus: ... und Plato zeugte Aristoteles ... und Ferguson zeugte Herder ... Die Rückkehr zur immanenten Ideengeschichte, auf welchem Niveau und mit welchem Raffinement auch immer, mißachtet das geschichtliche Bedingungs- und Referenzgefüge, in dem die Ideen stehen.“ [Karl Eibl: *Literaturgeschichte, Ideengeschichte, Gesellschaftsgeschichte – und „Das Warum der Entwicklung“*. In: *LASL* 21 (1996), 2. Heft, S. 1–26. Hier S. 5.]

6 Eve-Marie Engels: *Die Teleologie des Lebendigen. Kritische Überlegungen zur Neuformulierung des Teleologieproblems in der angloamerikanischen Wissenschaftstheorie. Eine historisch-systematische Untersuchung*. Berlin 1982, S. 131.

und des Glaubens an den Geist überhaupt.⁴⁷ Die aufstrebenden und erfolgreichen Naturwissenschaften und der aufkommende Materialismus spielen bei dieser Entwicklung, wie sie in dieser Arbeit thematisiert wird, eine entscheidende Rolle. In dem Maße, wie die an Geist geknüpften teleologischen Vorstellungen durch die Naturwissenschaften unglaublich oder überflüssig werden, nimmt die erfahrene Kontingenz zu. Erkennt man in der Wirklichkeit und der Geschichte Ziele und Funktionen, so erscheinen sie notwendig; leugnet man dagegen die Teleologie, dann wird die Welt sehr unübersichtlich, ja zufällig. Sie kann wohl vollständig kausal erklärt werden, doch dies ist ein Forschungsprogramm, dessen Erfüllung spezialisierten Einzelwissenschaften in unabsehbarer Zukunft überlassen bleibt. Es führt nicht mehr zur Orientierungsleistung eines einheitlichen Weltbildes. Kontingenz ist also das Referenzproblem der teleologischen Wirklichkeitsauffassung. Nochmals der Golfstrom: Wie man heute weiß, wird er durch die Passatwinde, aber auch durch die Dichteunterschiede im Salzwasser verursacht. Die so entstehende Meeresströmung wird dann vom Labradorstrom sowie von der Corioliskraft, die ihrerseits durch die Erdumdrehung bewirkt wird, abgelenkt. Sind diese Wirkursachen erkannt, dann verliert das Golfstromsystem jene höhere Art der Notwendigkeit, die es in der teleologischen Erklärung hatte. Der Strom wird nicht mehr durch seine *Funktion*, die ‚Warmwasserheizung‘ Europas zu sein, erklärt, sondern auf seine kontingenten Wirkursachen zurückgeführt. Erst jetzt kann beispielsweise diskutiert werden, welche Auswirkungen die Klimaerwärmung auf die Meeresströmungen hat. Die Ursachen für den Golfstrom sind ihrerseits veränderlich, womit der Meeresstrom als ganzes ebenfalls zufällig wird.

Diese Arbeit beschränkt sich auf einen kleinen Ausschnitt der Teleologiekrise, im wesentlichen auf die 40er bis 70er Jahre des 19. Jahrhunderts. Auf zwei Kulminationspunkte dieser Krise werden wir besonders eingehen: auf den Linkshegelianer Ludwig Feuerbach (1804–1872) und auf die Darwin-Rezeption in Deutschland. Feuerbach trieb die Entprovidenzialisierung der Welt durch seine schlagkräftige Teleologie-Kritik voran. Teleologie brandmarkte er als egozentrische Projektion des menschlichen Zielhandelns auf die Natur, womit er die naive Hypostasierung der menschlichen Zwecktätigkeit offenlegte und zugleich in Frage stellte.

Charles Darwin (1809–1882) fand eine neue Erklärung der natürlichen Zweckmäßigkeit des Organischen.⁸ Die Natur konnte nicht mehr als

7 Zitiert nach Karl Löwith: *L. Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie*. In: Erich Thies (Hg.): *Ludwig Feuerbach*. Darmstadt 1976 (ED 1928), S. 33–61. Hier S. 35.

8 Ernst Mayr gibt einen guten Überblick über teleologische Konzepte vor Darwin, Darwins eigene Überwindung des teleologischen Denkens und die Rezeption seiner Theorie unter

planmäßig sich entfaltende und zielgerichtete Einheit gedeutet werden, sondern der Motor der Evolution besteht seiner Theorie zufolge aus dem zielblinden Wechselspiel von (zufälliger) Variation und (statistisch notwendiger) Selektion. Zuvor hatte man – oft implizit – einen teleologischen Übergang von der Möglichkeit des organisch Seienden zu dessen geplanter oder sinnvoller Wirklichkeit angenommen. Nach Darwin aber sind alle Varianten Wirklichkeit, nur hier kann die Selektion, der Kampf ums Dasein, greifen, was zur zweckmäßigen Anpassung der Organismen im Verlauf der Zeit führt. Da dieser Vorgang ständig abläuft, bedeutet dies, daß sehr viele bereits existierende Lebewesen zu weniger erfolgreichen Varianten gehören, die im Kampf ums Dasein mit statistischer Wahrscheinlichkeit unterliegen werden. Da in Darwins Theorie Veränderungen der Lebewesen zufällig stattfinden, brachte dieser neue Blick auf die Natur und den Menschen „den zweiten großen neuzeitlichen Kontingenzschub“⁹ mit sich: Nachdem im 18. Jahrhundert erkannt wurde, daß gesellschaftliche Ordnungen sich verändern und mithin ganz anders sein könnten, sah man sich nun zunächst angesichts der Natur vor die Frage „Teleologie oder Zufall?“¹⁰ gestellt. Ab den 1880er Jahren wird schließlich auch das Verhältnis von Verstand und Außenwelt kontingent, indem erkannt wird, daß Logik und Ästhetik als im Kantschen Sinn ‚reine‘ Bedingungen der Erkenntnis ‚nur‘ evolutionär bewährte Überlebensinstrumente sind, entstanden durch die seit Jahrmillionen einwirkenden Sinnesreize unserer „Zufallssinne“ (Fritz Mauthner).¹¹

Feuerbach und Darwin griffen jeweils eine Wurzel teleologischer Wirklichkeitsauffassung an, woraus sich die Schlagkräftigkeit ihrer Kritik erklärt.¹² Die teleologische Weltsicht stammt zum einen daher, daß Menschen zielgerichtet handeln können und Dinge herstellen. Die menschliche Zweckmäßigkeit und die Entstehungsweise zweckmäßiger Artefakte wurden in der Folge auf die natürlichen Dinge projiziert. Zum anderen regte die Selbstorganisation und unerklärbar scheinende Funktio-

dem Aspekt der Teleologie. Vgl. Ernst Mayr: *The Concept of Finality in Darwin and after Darwin*. In: *Scientia* 118 (1983), S. 97–117.

9 Eibl (2000): *Darwin, Haeckel, Nietzsche*, S. 89.

10 Albert Wigand: *Die Alternative Teleologie oder Zufall. Vor der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin*. Kassel 1877.

Die Zufälligkeit der Evolution hat im 20. Jahrhundert besonders der französische Molekularbiologe Jacques Monod vertreten. Vgl. Jacques Monod: *Zufall und Notwendigkeit. Philosophische Fragen der modernen Biologie*. Aus dem Französischen von Friedrich Griesse. München 1996 (ED 1970).

11 Davon wird knapp das Schlußkapitel handeln.

12 Vgl. hierzu Ernst Oldemeyer: *Die beiden Wurzeln des teleologischen Denkens*. In: Jürgen-Eckardt Pleines (Hg.): *Teleologie. Ein philosophisches Problem in Geschichte und Gegenwart*. Würzburg 1994, S. 132–146.

nalität der Organismen die Phantasie an. Organisierte sich die Natur als Ganzes nicht auch selbst und erhielt sich somit selbständig, ganz wie ein Organismus? Feuerbach nun legte die Übertragung des menschlichen Zielhandelns auf die Natur offen; Darwin schlug eine natürliche Erklärung der Zweckmäßigkeit des Organischen vor, womit das „Urphänomen des organischen Lebens“¹³ ein gutes Stück seiner metaphysischen Würde verlor. Die Teleologie steckte spätestens seit den 1870er Jahren in einer sehr schweren Krise.

Über die Ideengeschichte wird in dieser Arbeit Literatur- und Wissenschaftsgeschichte zueinander in Beziehung gesetzt. Das allgemeine Verhältnis von Literatur und Wissenschaft beziehungsweise von Literaturgeschichte und Wissenschaftsgeschichte wurde in der Literaturwissenschaft in letzter Zeit verstärkt diskutiert.¹⁴ Neben älteren Arbeiten, die einseitig den Einfluß der Naturwissenschaften auf die Literatur untersuchten, spüren neuere Arbeiten umgekehrt literarische Strategien in naturwissenschaftlichen Werken auf, so daß von einem komplexen Wechselverhältnis auszugehen ist.¹⁵ Indem man allerdings die Ideengeschichte als Vermittlerin zwischen Literatur- und Wissenschaftsgeschichte begreift, bekommt die Relation eine neue wichtige Dimension. Warum sollte sich schließlich ein Dichter dafür interessieren, ob der Golfstrom in der *scientific community* teleologisch oder kausal erklärt wird? Warum ist es für seine literarischen Werke wichtig, ob ein taubenzüchtender Forschungsreisender eine neue Theorie zur Entwicklung der Organismen vorlegt? Die Antwort lautet: Es wäre für ihn vollkommen unwichtig, wenn nicht viel umfassendere Orientierungsmuster auf dem Spiel stünden. Teleologie als ‚plurifunktionales Führungssystem‘ ist ein solches Orientierungsmuster. Erst indem das neue Wissen auf die Denkform der Teleologie bezogen und diese selbst in Frage gestellt wird, haben auch Nicht-Biologen ein Problem.

Doch die Lage wird noch komplizierter, wenn man berücksichtigt, daß Wissenschaft dem Laien meist in popularisierter Form zur Verfügung

13 Oldemeyer (1994): *Die beiden Wurzeln des teleologischen Denkens*, S. 134.

14 Vgl. Nicolas Pethes: *Literatur- und Wissenschaftsgeschichte. Ein Forschungsbericht*. In: *IASL* 28 (2003), 1. Heft, S.181–231. Ein systematischer, diskursgeschichtlicher Problemaufriß mit feingliedrigen Terminologievorschlägen bei Karl Richter, Jörg Schöner, Michael Titzmann: *Literatur – Wissen – Wissenschaft. Überlegungen zu einer komplexen Relation*. In: Karl Richter, Jörg Schöner, Michael Titzmann (Hg.): *Die Literatur und die Wissenschaften 1770–1930*. Stuttgart 1997, S.9–36.

15 Z.B. Kai Kauffmann: *Naturwissenschaft und Weltanschauung um 1900. Essayistische Diskursformen in den populärwissenschaftlichen Schriften Ernst Haeckels*. In: *Zeitschrift für Germanistik* N.F.15 (2005), S.61–75. Natürlich wurden auch Darwins Schriften selbst unter literarischer Perspektive untersucht. Vgl. z.B. Gillian Beer: *Darwin's Plots. Evolutionary narrative in Darwin, George Eliot and 19th-century-fiction*. London 1983.

steht. Dies gilt insbesondere für Darwins Theorien.¹⁶ Gerade Darwins dickleibiges Buch über *Die Entstehung der Arten* (1859) wurde wohl nur von Fachgelehrten selbst gelesen, gleichwohl aber erlangte es durch zahllose Vermittlerschriften Popularität. Schon in diesen Vermittlerschriften wurde das zunächst lebensweltlich ferne und abstrakte neue Wissen auf die großen Fragen nach Sinn und Ziel der Welt bezogen. Damit wurde bereits in der Popularisierung des Darwinismus die Frage nach den entscheidenden ‚Denkformen‘, die Frage nach der Teleologie virulent.

Auch wenn die komplexe Wechselbeziehung von Naturwissenschaft und Literatur im 19. Jahrhundert in der jüngeren Vergangenheit verstärkt erforscht wurde,¹⁷ so hat die Germanistik die Krise der Teleologie als Problem bisher nur am Rande wahrgenommen; auch Darwins zentrale Rolle für dieses Thema wurde kaum erkannt.¹⁸ Neuere Arbeiten, die sich mit dem Darwinismus im 19. Jahrhundert beschäftigen, blenden das Teleologie-Problem entweder ganz aus¹⁹ oder untersuchen die „heimliche

-
- 16 Der Plural ist der Tatsache geschuldet, daß Darwins Lehre unterschiedliche Theorien in sich vereinigt, so den Lamarckismus, die Selektionstheorie oder die Deszendenztheorie. Der Darwinismus war ein heterogenes Theoriegebäude und wurde von den Zeitgenossen auch in dieser Vielschichtigkeit rezipiert. Engels kommt zu dem Ergebnis, „daß Darwins Idee von Evolution von seinen Zeitgenossen als ein äußerst komplexes theoretisches Gebilde mit Theorieelementen unterschiedlichen Alters betrachtet wurde und daß auch der Begriff ‚Darwinismus‘ in bezug auf Darwins naturwissenschaftliche Theorie in verschiedenen Bedeutungen verwendet wurde, einmal in engerem Sinne der Darwinschen Selektionstheorie, zum anderen im weiten Sinne zur Bezeichnung der gesamten Darwinschen Theorie einschließlich der historisch älteren Theorieelemente seiner Vorgänger. Und hierzu gehörte auch Lamarcks Lehre von der Vererbung erworbener Eigenschaften, deren sich Darwin in seinem Werk vielfach bediente.“ [Engels (1995): *Die Rezeption von Evolutionstheorien*, S. 38.]
- 17 Vgl. Danneberg, Vollhardt (2002): *Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert*. Ferner Wolfgang Rohe: *Literatur und Naturwissenschaft*. In: Edward McInnes, Gerhard Plumpe (Hg.): *Bürgerlicher Realismus und Gründerzeit 1848–1890* (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart Bd. 6). München 1996, S. 211–241.
- 18 Für den englischen Realismus wurden die Wechselbeziehungen zwischen Literatur und Darwinismus stärker erhellt. George Levine geht es nicht primär um den ‚Einfluß‘ von Wissenschaft auf Literatur, sondern er untersucht den viktorianischen Ideenvorrat, der sich sowohl bei Darwin als auch in der Literatur finde. Vgl. George Levine: *Darwin and the Novelists. Patterns of Science in Victorian Fiction*. Cambridge (MA), London 1988, S. 3. Neben den schon von Charles Lyell angewandten Prinzipien des Gradualismus und Aktualismus nennt Levine auch das Bestreiten von „design“ und Teleologie sowie die neue Rolle des Zufalls (vgl. ebd. S. 14–20).
- 19 So vor allem Werner Michlers Studie: *Darwinismus und Literatur. Naturwissenschaftliche und literarische Intelligenz in Österreich 1859–1914*. Wien, Köln, Weimar 1999. Sie ist nationalphilologisch auf Österreich beschränkt und vernachlässigt die Teleologiekrise des 19. Jahrhunderts. Als anderes Beispiel sei ein Sammelband genannt, der den biologischen Grundlagen der Anthropologie des 19. Jahrhunderts nachgeht: Achim Barsch, Peter M. Hejl (Hg.): *Menschenbilder. Zur Pluralisierung der Vorstellung von der menschlichen Natur (1850–1914)*. Frankfurt am Main 2000.

Teleologie²⁰, das heißt die nachdarwinsche Wiedereinführung der Teleologie durch Autoren wie Ernst Haeckel (1834–1919) oder Wilhelm Bölsche (1861–1939).²¹ Hier sind die Studien von Antoon Berentsen,²² Monika Fick,²³ Wolfram Hamacher²⁴ und Jutta Kolkenbrock-Netz²⁵ zu nennen. Sie alle stellen fest, daß in den Texten Bölsches und Haeckels wissenschaftliche und literarische Diskurse harmonisiert werden, was über eine Anthropomorphisierung der Natur und eine heimliche Teleologie funktionierte.

So entsteht bei der jetzigen Forschungslage das verzerrte Bild, als ob der Darwinismus ausschließlich durch den idealistischen „Filter“²⁶ einer restaurierten Teleologie wahrgenommen wurde. Gerade das Innovative an Darwins Theorie, nämlich die Verbannung der Teleologie, wäre demnach in Deutschland kaum beachtet worden. Ohne daß die vorliegende Untersuchung den maßgeblichen Einfluß eines Ernst Haeckel oder Wilhelm Bölsche leugnen will, soll dieses Bild korrigiert werden.

Doch selbst wenn Darwins Selektionstheorie maßgeblich zum Glaubwürdigkeitsverlust der teleologischen Wirklichkeitsauffassung beigetragen hat, bleibt die Frage, wie sich das Erzählen durch diesen neuen wissenschafts- und ideengeschichtlichen Kontext verändern kann.²⁷

-
- 20 Peter Sprengel: *Darwin in der Poesie. Spuren der Evolutionslehre in der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Würzburg 1998. Bes. S. 21–31. Vgl. auch die Rezension von Katharina Brundieck, in: *Jahrbuch für internationale Germanistik* 31 (1999), 2. Heft, S. 197–201.
- 21 Der Darwinismus-Rezeption im Epos geht ein Aufsatz von Hans-Edwin Friedrich nach. Vgl. Hans-Edwin Friedrich: „Aufzählen wird uns bald nach Darwins Lehre / Ein Jeder seine ganze Vorfahr-Reihe“. *Darwinismusrezeption im Epos des 19. Jahrhunderts* (Adolf Friedrich von Schack, Heinrich Hart). In: Uta Klein, Katja Mellmann, Steffanie Metzger (Hg.): *Heuristiken der Literaturwissenschaft. Disziplinexterne Perspektiven auf Literatur*. Paderborn 2006, S. 451–471.
- 22 Vgl. Antoon Berentsen: „Vom Urnebel zum Zukunftsstaat“. *Zum Problem der Popularisierung der Naturwissenschaften in der deutschen Literatur (1880–1910)*. Berlin 1986.
- 23 Vgl. Monika Fick: *Sinnenwelt und Weltseele. Der psychophysische Monismus in der Literatur der Jahrhundertwende*. Tübingen 1993.
- 24 Vgl. Wolfram Hamacher: *Wissenschaft, Literatur und Sinnfindung im 19. Jahrhundert. Studien zu Wilhelm Bölsche*. Würzburg 1993.
- 25 Vgl. Jutta Kolkenbrock-Netz: *Fabrikation, Experiment, Schöpfung: Strategien ästhetischer Legitimation im Naturalismus*. Heidelberg 1981. Ferner Jutta Kolkenbrock-Netz: *Poesie des Darwinismus – Verfahren der Mythisierung und Mythen transformation in populärwissenschaftlichen Texten von Wilhelm Bölsche*. In: *Lendemains* 30 (1983), S. 28–35.
- 26 Eibl (2000): *Darwin, Haeckel, Nietzsche*, S. 87.
- 27 Zwei große Arbeiten untersuchen die Auswirkungen der schwelenden Providenz-Krise insbesondere des 18. Jahrhunderts auf die Literatur, allerdings vorwiegend unter inhaltlichen Aspekten. Vgl. Werner Frick: *Providenz und Kontingenz. Untersuchungen zur Schicksalssemantik im deutschen und europäischen Roman des 17. und 18. Jahrhunderts*. Tübingen 1988. Ferner Rudolf Behrens: *Umstrittene Theodizee, erzählte Kontingenz. Die Krise teleologischer Weltdeutung und der französische Roman (1670–1770)*. Tübingen 1994. Näher an der in vorliegender Arbeit entwickelten Problematik, auch im Hinblick auf Gottfried Keller: Klaus-Detlef Müller: *Der*

Um eine Antwort auf diese Frage zu ermöglichen, ist die Feststellung wichtig, daß Erzählen selbst ein teleologischer Vorgang und die erzählte Welt deshalb durch Funktionalität geprägt ist. Das Erzählziel determiniert die geschilderten Ereignisse, weshalb sie eine Funktion für das Ende der Geschichte bekommen, Mittel zum Zweck sind. So kommt kein Text im hier behandelten Zeitraum umhin, einen Anfang, eine Mitte und ein Ende zu haben, wie es Aristoteles in seiner *Poetik* formulierte,²⁸ und damit ein funktionales Ganzes zu sein. Die Frage ist nun, was passiert, wenn erkannt wird, daß die Wirklichkeit ‚an sich‘ gar keine abgeschlossene und funktionale Einheit ist, daß Teleologie ihr nicht objektiv zukommt, sondern nur ein fragwürdiges Wahrnehmungsraster des Menschen ist. Die Wirklichkeit wird für den Menschen kontingent und verliert jene Struktur, aufgrund derer sie sich problemlos in eine Geschichte verwandeln ließ. Selbst wenn sich teleologische Vorstellungen, die sich auf die Welt als Ganzes oder die Natur beziehen, zunehmend als falsch oder überflüssig erweisen, so ist doch das Erzählen weiterhin durch Teleologie geprägt. Frank Kermode, der in den 1960er Jahren Vorlesungen über den „Sinn des Endes“ (*The Sense of an Ending*) in der Literatur hielt, sieht besonders im 20. Jahrhunderts, nämlich bei Robert Musil, Jean-Paul Sartre und Iris Murdoch das Problem, wie sich eine kontingente Wirklichkeit in die Form einer Erzählung bringen läßt. So sei Sartres *La Nausée* ein Beispiel für die „crisis in the relation between fiction and reality, the tension or dissonance between paradigmatic form and contingent reality.“²⁹ Und über Musil schreibt Kermode ganz ähnlich: „he was prepared to spend most of his life struggling with the problems created by the divergence of comfortable story and the non-narrative contingencies of modern reality.“³⁰

Da der Begriff der ‚Teleologie‘ bislang nur in der englischsprachigen Literaturwissenschaft – und auch dort eher beiläufig – auf das Erzählen angewendet wurde,³¹ betritt diese Arbeit mit dem Konzept einer ‚Erzählteleologie‘ weitgehend Neuland. Der heuristische Wert dieses Konzepts zeigt sich sofort, wenn man den Blick in eine Zeit richtet, in der teleologische Wirklichkeitsannahmen noch weitgehend Gültigkeit hatten und zur

Zufall im Roman. Anmerkungen zur erzähltechnischen Bedeutung der Kontingenz. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* N.F.28 (1978), S.265–290.

28 Aristoteles: *Poetik*. Übersetzt und herausgegeben von Manfred Fuhrmann. Stuttgart 1982, S. 25 (Kap.7).

29 Frank Kermode: *The Sense of an Ending. Studies in the Theory of Fiction with a New Epilogue*. Oxford 2000 (ED 1966), S.133.

30 Kermode (2000): *Ending*, S.127f.

31 In der englischen Literaturwissenschaft gab es im Anschluß an die Arbeit von Frank Kermode *The Sense of an Ending* einige Versuche, mit dem Begriff „narrative teleology“ zu arbeiten, ohne diesen aber selbst zu explizieren, z.B. Thomas M. Leitch: *Closure and Teleology in Dickens*. In: *Studies in the Novel* 18 (1986), 1. Heft, S.143–156.

Legitimierung einer für den Helden funktionalen erzählten Welt verwendet wurden.

Deshalb beginnt die vorliegende Arbeit nach begrifflichen Klärungen mit einem Blick in das 18. Jahrhundert. So kann gezeigt werden, wie im Fall eines intakten teleologischen Weltbildes über Romane nachgedacht wurde. Blanckenburgs *Versuch über den Roman* von 1774 bietet sich daher als Kontrastfolie für die Problemfaltung besonders an. Zugleich fungiert diese romantheoretische Schrift als fiktiver Ausgangspunkt einer historischen Entwicklung. Sie führt von einer strukturellen Kongruenz von textexterner Wirklichkeit und Romanwelt, von ‚Realteleologie‘ und ‚Erzählteleologie‘, zu ihrer Differenz. Blanckenburg legitimierte seine Konzeption des Entwicklungsromans durch eine umfassende Realteleologie, nämlich durch den Glauben, daß die Welt von Gott in funktionale und für den Menschen sinnvolle Zusammenhänge gebracht wurde. Ein guter Roman müsse die durch Gott eingerichtete Welt wahrheitsgemäß abbilden. Dies sei ihm möglich, weil die ‚wirkliche‘ Welt genauso strukturiert und durch Teleologie geprägt sei wie die erzählte Welt.

Dieses Grundmodell ist erstaunlich stabil. Selbst in der vom Idealismus abhängigen Theorie des poetischen Realismus gilt es, auch wenn es zu manchen Komplikationen und Modifikationen gekommen ist. An sein Ende gelangt es erst in dem Moment, in dem Natur auch im ‚Kern‘ oder in der ‚Tiefe‘ als kontingent aufgefaßt wird. Denn die erzählte Welt ist weiterhin durch die dem Erzählen eigene Zielstrebigkeit geprägt, so daß es zu einer Differenz von Erzählteleologie und der nun kontingent wahrgenommenen Wirklichkeit kommt. Dieser Vorgang, nämlich der Verlust der Realteleologie als umfassendes Strukturmuster für Wirklichkeit, ist das Ausgangsproblem dieser Arbeit. Wie wurde diese Krise in Poetologie und Ästhetik, besonders aber im Medium des teleologischen Erzählens selbst, reflektiert?

Anhand der Schriften des Ästhetikers und Romanciers Friedrich Theodor Vischer (1807–1887) wird in dieser Arbeit versucht, eine Antwort auf die eben gestellte Frage zu geben. In seinen Texten lassen sich die Folgeprobleme der Realteleologiekrise besonders gut und exemplarisch analysieren. Vischers *Ästhetik* wird gemeinhin als mehr oder weniger origineller, auf jeden Fall aber höchst umständlicher Aufguß der Ästhetik Hegels gesehen. Und auch sein Roman *Auch Einer* gilt bestenfalls als kompliziertes, letztlich aber gescheitertes Formexperiment. In dieser Arbeit wird aus der Perspektive der Teleologiekrise ein neuer Blick auf Vischer geworfen. Es zeigt sich, daß er sich an den Folgeproblemen der Teleologiekrise abarbeitet. Zunächst sucht er sein Heil noch im idealistischen Systemdenken und versucht, durch realteleologische Konzepte die Schönheit der Welt metaphysisch zu begründen. Doch weicht er später

auf eine Ästhetik aus, die das Schöne allein aus dem Subjekt – also psychologisch – begründet, womit realteleologische Annahmen weniger wichtig werden. In diese fortschreitende Krise der Teleologie fällt die Beschäftigung Vischers mit dem Darwinismus. Sie löst eine langfristige Irritation in seinem Denken aus; alte teleologische Konzepte werden verteidigt und verlieren doch weiter an Plausibilität. Dies zeigt sich nicht nur an späteren Ästhetikentwürfen, sondern in ganz besonderer Weise an Vischers *Auch Einer*. Vischer versucht nicht nur, einen Menschen in einer kontingenten Welt zu zeigen, sondern er paßt auch die Erzähltechnik dem neuen Thema an: Er baut Erzählteleologie in einer Weise ab, daß der Roman schon von Zeitgenossen als außergewöhnlich empfunden und später von der Forschung als ‚modern‘ klassifiziert wurde.

Nicht nur der heute beinahe vergessene Vischer hat auf die Krise der Realteleologie reagiert. Auch die Romane des als Klassiker kanonisierten Gottfried Keller tragen Spuren einer Krise teleologischer Wirklichkeitswahrnehmung. Und auch hier läßt sich eine Verschärfung der Krise beobachten. Wendet sich die erste Fassung des *Grünen Heinrich* von 1854/55 gegen das teleologische Konzept der Vorsehung – Keller hatte den Roman sogar als „Protestation“ gegen die Vorsehung bezeichnet –, so versucht die Altersfassung von 1879/80, nicht eine anti-, sondern eine ateleologische Beschreibung eines Lebenswegs erzählerisch umzusetzen, was in letzter Konsequenz mit der Vorstellung eines Werks als eines abgeschlossenen Ganzen inkompatibel ist. Bei ähnlichen Problemen kommen beide Schriftsteller zu unterschiedlichen Lösungen, die ihre gemeinsame Problemwurzel, nämlich erhöhte Kontingenz aufgrund der Krise teleologischer Wirklichkeitsvorstellungen, erst auf den zweiten Blick enthüllen. Über ein Einzelwerk hinaus zeichnet sich so am Horizont der Untersuchung die epochale Bedeutung des Teleologieproblems für die Literatur des ausgehenden 19. Jahrhunderts ab.

Wissenschaftsgeschichte – dafür möchte diese Arbeit im besten Fall ein Beispiel sein – ist durch Ideengeschichte in vorzüglicher und besonders erfolgversprechender Weise auf Literaturgeschichte beziehbar. Allgemeine Denkformen sind der Katalysator, durch die wissenschaftliche Erkenntnisse hindurch müssen, um Relevanz für Literatur zu bekommen. Das gilt in ganz besonderer Weise für das „schwierige neunzehnte Jahrhundert“.³²

32 So der Titel einer Festschrift, die sich dem 19. Jahrhundert widmet und dabei auch die Korrelation von Wissenschaft und Literatur thematisiert, ohne allerdings auf den Darwinismus einzugehen. Vgl. Jürgen Barkhoff, Gilbert Carr, Roger Paulin (Hg.): *Das schwierige neunzehnte Jahrhundert. Germanistische Tagung zum 65. Geburtstag von Eda Sagarra im August 1998*. Tübingen 2000.

I Begriffliche Klärungen

1 Realteleologie

1.1 Der Begriff ‚Teleologie‘

Mit dem Begriff ‚Teleologie‘ werden hier die Auffassungen bezeichnet, die organische oder unorganische Dinge oder Prozesse der Realität teleologisch erklären, beurteilen oder beschreiben. Das wichtigste Merkmal einer teleologischen Sicht auf etwas ist die Beschreibung unter Bezugnahme auf ein Ziel oder einen Zweck, *um* dessen *willen* etwas existiert oder ein Prozeß stattfindet.¹

Teleologie wird nicht zuletzt dadurch zu einem komplexen Gebiet, daß sie im Laufe der Geschichte auf alle Bereiche der (jeweilig angenommenen) Realität als Beschreibung oder Erklärung angewendet wurde: auf Menschen (und ihre Handlungen und Artefakte), auf Tiere (und ihr Verhalten und ihre Werke), auf die Seinsweise von Organismen, auf Unorganisches, auf die Welt als Ganzes oder auf Gott und seine Schöpfung. Zudem existieren unterschiedliche Zielbegriffe, so daß unter dem Begriff ‚Teleologie‘ sehr viel Unterschiedliches gefaßt wird. Deshalb ist eine kurze Klärung notwendig. Sie geschieht hier nicht historisch, da die Geschichte der Teleologie von Aristoteles über Leibniz und Kant zur Handhabbarkeit des Begriffs wenig beiträgt.² Dazu basieren die unterschiedlichen Konzeptionen auf zu vielen Voraussetzungen, die sich zum großen Teil heute nicht mehr halten lassen. Vielmehr ist es nötig zu bestimmen, was es bedeutet, wenn man etwas von seinem Ziel her erklärt oder beschreibt und auf welche Gegenstandsbereiche eine solche Erklärung angewendet werden darf. Wir gehen also davon aus, daß eine teleologische Beschreibung oder Erklärung nicht falsch sein muß, sondern auf eine gewisse Klasse von Dingen angewendet werden darf und folglich Erklärungswert hat. Ohne vollständigen Aufschluß über alle teleologischen Problemfälle geben zu können, kommen wir so zu einer praktischen Einteilung der Teleologie.

1 Vgl. Engels (1982): *Teleologie*, S. 15.

2 Eine im wesentlichen historische Aufarbeitung des Teleologie-Problems liefern Robert Spaemann, Reinhard Löw: *Die Frage Wozu? Geschichte und Wiederentdeckung des teleologischen Denkens*. München 1985.

Hierzu unterscheiden wir nach Andrew Woodfield, der in der Tradition der angelsächsischen analytischen Philosophie steht, zwischen intrinsischer und extrinsischer Teleologie oder Zweckmäßigkeit.³ Intrinsische Zweckmäßigkeit meint das zielintendierte Verhalten von etwas. Extrinsische Zweckmäßigkeit bedeutet, daß etwas eine Funktion für etwas anderes erfüllt und so erklärt werden kann. Die teleologische Erklärung von etwas kann also zweifach konstruiert werden: Als Frage nach dem *Ziel*, nach dem etwas strebt, oder als Frage nach der *Funktion*, die etwas für etwas anderes erfüllt. So kann man von einem Mann sagen, daß er rennt, *um* einen Zug *zu* erreichen oder von einem Messer, daß es eine Klinge hat, *um zu* schneiden.⁴ Im ersten Fall handelt es sich um ein Ziel, im zweiten um eine Funktion.

1.2 Intrinsische Teleologie: Ziele

Intrinsische Teleologie, also das Streben nach Zielen, führt man auf das Bewußtsein des Strebenden zurück. Das Ziel ist geradezu dadurch definiert, daß es ein mentaler Zustand ist. Deshalb sprechen wir genauer von *zielintendiertem Verhalten*. Unter die Kategorie ‚zielintendiertes Verhalten‘ zählt man in aller Regel heute nur menschliche Handlungen und das Verhalten höherer Tiere.⁵ Eine Handlung wird dann nicht ursächlich durch das erreichte reale Ziel erklärt.⁶ Man führt dieses Ziel vielmehr auf einen mentalen Zustand zurück, der dann selbst als Ursache der Handlung zugrunde gelegt wird. Die Auflösung des Problems liegt also in der Interpretation der Teleologie als Sonderfall von Kausalität: Das Ziel als mentaler Inhalt wird zur Ursache (zum Motiv) der Handlung; jetzt geht es auch zeitlich der ausgeführten Handlung voran. Genau gesprochen ist das Ziel also ein mentaler Zustand, der einer Handlung vorausgeht. Ein

3 Vgl. Andrew Woodfield: *Teleology*. Cambridge 1976, S.27f. Vgl. ebenfalls: *Teleology*. In: *Routledge Encyclopedia of Philosophy*. 10 Bde. Hg. von Edward Craig. London, New York 1998. Hier Bd. 9., S.295–297 (Andrew Woodfield).

Die Begriffe ‚Teleologie‘, ‚Zweckmäßigkeit‘ und ‚Finalität‘ werden im folgenden gleichbedeutend verwendet.

4 Wie schon erwähnt, werden teleologische Sätze mit Um-zu- oder Um-willen-Operatoren gebildet.

5 Vgl. Woodfield (1998): *Teleology*, S.296.

6 Dies ist vor allem aus dem Grund nicht möglich, weil es dann eine Kausalität geben müßte, die der Zeit entgegenwirkt, so daß ein Ereignis zum Zeitpunkt t_1 zur Erklärung eines Ereignisses zum Zeitpunkt t_0 herangezogen werden könnte. Eine solche Verursachung entgegen der Zeit ist aber in einer kausal funktionierenden Welt nicht möglich. Vgl. Woodfield: „Some would say that backward causation is *logically* impossible, while others would say that it could happen, though as a matter of fact it never does.“ [Woodfield (1976): *Teleology*, S.34.]

mentaler Zustand kann aber niemals ein reales Objekt werden. Das, was erreicht wird, entspricht diesem vorher vorgestellten Zustand, ist es aber nicht selbst.⁷

Das Vorwegnehmen des Ziels im Bewußtsein macht deutlich, daß ein bestimmter mentaler Zustand des zielintendierenden Objektes eine unerläßliche Voraussetzung für intrinsische Teleologie ist.⁸ Zugleich ist es nun möglich, eine teleologische Beschreibung als Kausalprozeß zu analysieren, bei dem das Motiv (der mentale Zustand) die Ursache des zielintendierenden Verhaltens ist. Andrew Woodfield stellt deshalb fest: „TDs [Teleological Descriptions; P.A.] which rely on their subject's having an attitude are straight-forward causal explanations in terms of mental antecedents.“⁹ Wolfgang Stegmüller kommt in seiner Analyse der Teleologie zu dem gleichen Ergebnis und findet dafür den prägnanten Begriff der „Motivkausalität“.¹⁰ Besonders vor dem Hintergrund, daß Teleologie und Kausalität häufig als sich gegenseitig ausschließende Ursachenarten behandelt werden, ist es wichtig zu betonen, daß sich Teleologie und Kausalität *nicht* ausschließen, ja daß Kausalität vielmehr der intrinsischen Teleologie zugrunde liegt: „jeder Fall von echter Teleologie ist zugleich ein Fall von echter Kausalität.“¹¹ Ebenso wenig geht Nicolai Hartmann in seinem Teleologie-Entwurf von einer Entgegensetzung von Kausalität und Teleologie aus. So unterscheidet er drei Akte im Prozeß des zielintendierten Verhaltens: Zielsetzung, Selektion der Mittel und Umsetzung als kausaler Realprozeß.¹²

Nach Woodfield läßt sich die teleologische Beschreibung des zielintendierenden Verhaltens („purposive behavior“) „S tut B, um G zu erreichen“ wie folgt analysieren: „S tut B, weil S annimmt, daß B zu G beiträgt und annimmt, daß G gut ist.“

Den oben angeführten Satz, daß ein Mann rennt, um einen Zug zu erreichen, können wir nun wie folgt analysieren: Ein Mann rennt, weil er annimmt, daß Rennen dazu beiträgt, den Zug zu erreichen und annimmt, daß es gut wäre, ihn zu erreichen. Diese Erklärung gilt auch, wenn der rennende Mann den Zug verpassen sollte. In diesem Fall wäre die An-

7 Vgl. Woodfield (1976): *Teleology*, S. 211f.

8 Vgl. auch Nicolai Hartmann: *Teleologisches Denken*. Berlin 1951, S. 67.

9 Woodfield (1976): *Teleology*, S. 211. Obwohl eine teleologische Beschreibung auf Kausalität basiert, ist sie nach Woodfield nicht auf sie zu reduzieren, da es sich bei der teleologischen Beschreibung um eine spezielle mentale Ursache handelt [vgl. Woodfield (1976): *Teleology*, S. 106].

10 Wolfgang Stegmüller: *Wissenschaftliche Erklärung und Begründung. Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie*. Bd. 1. Berlin, Heidelberg, New York 1969, S. 531.

11 Stegmüller (1969): *Erklärung*, S. 521.

12 Vgl. Hartmann (1951): *Teleologisches Denken*, S. 69f.

nahme des Mannes, daß der Zug noch solange hält, bis er ihn erreicht hat, falsch gewesen.

Hieraus wird ersichtlich, daß zielintendiertes Verhalten durch einen intentionalen Kausalsatz und eine wertende Annahme erklärt wird. S muß der Überzeugung sein, daß seine Aktivität B zu G beiträgt und zugleich glauben, daß G in irgendeiner Weise wünschenswert, passend oder vorteilhaft ist.

Nach Woodfield ist auch die Funktionalität von künstlich hergestellten Gegenständen (Artefakten) nur in bezug auf Ziele zu erklären. Die einfache Frage, wozu ein Messer eine Klinge hat, erklärt Woodfield folgendermaßen: Ein Messer hat eine Klinge, weil der Hersteller annimmt, daß die Klinge zum Ziel des Schneidens beiträgt und zugleich annimmt, daß Schneiden eine gute Sache ist. Wieder ist es entscheidend zu sehen, daß eine funktionale Eigenschaft des Artefakts mit Rückgriff auf die Ziele des Herstellers erklärt wird. Deshalb ist Schneiden ein wünschenswertes Ziel, natürlich nicht des Messers, das selbst keine Ziele verfolgen kann, sondern des Herstellers.¹³ So wird also letztlich die Funktionalität von Artefakten auf das zielintendierte Verhalten des Herstellers zurückgeführt. Deshalb kann dieser Fall von Funktionalität in der Kategorie ‚Intrinsische Teleologie: Ziele‘ behandelt werden.

Das *zielintendierte* Verhalten, wie es hier vorgestellt wurde, gilt allgemein als der Kernfall echter Teleologie. Damit ist gesagt, daß bei Lebewesen, die in ihrem Bewußtsein Ziele setzen können und die Fähigkeit haben, sie zu verfolgen, eine teleologische (oder funktionale) Beschreibung ihrer Handlungen (oder Produkte) wörtlich zutrifft. Da die zugrundeliegende grammatikalische Struktur von Zielen und Funktionen sehr ähnlich ist, werden funktionale und teleologische Beschreibungen häufig gemeinsam unter dem Namen der ‚Teleologie‘ behandelt.¹⁴

Die Beschreibung von artifiziellen Funktionen unter Bezugnahme auf die Ziele des Herstellers ist für diese Arbeit zentral: Wir werden sie auf die Literatur als Artefakt anwenden und so die funktionalen Beziehungen von Elementen der erzählten Welt unter Bezugnahme auf das Ziel des Autors beschreiben. Dann sprechen wir von *Basisfunktionalität des Erzählens*.

Am Horizont dieser Untersuchung und zugleich außerhalb ihres Interesses liegt die Neubestimmung der intrinsischen Teleologie als objektive Systemeigenschaft im 20. Jahrhundert.¹⁵ Unbelebte Systeme mit Rückkopplungs-Effekt, wie im einfachen Fall eine Heizung mit Thermostat-

13 Woodfield (1976): *Teleology*, S. 210f.

14 Vgl. Woodfield (1976): *Teleology*, S. 206. Vgl. auch Engels (1982): *Teleologie*, S. 14.

15 Vgl. Woodfield (1976): *Teleology*, S. 183–199.

Regler, zeigen ein solches „zielstrebendes“¹⁶ Verhalten. Vor allem aber wird die Entstehung der organischen Welt durch Variation und Selektion, wie sie Darwin vorschlug, erst durch den Systemgedanken voll verständlich. Ohne die positive Rückkopplung derjenigen Merkmale, die fortpflanzungsförderlich sind, ist die graduelle Akkumulation von Merkmalen und mithin die Evolution nicht zu erklären.

Durch die Neubestimmung der ‚Zielstrebigkeit‘ seitens der Kybernetik wurde sie zu einem formalen Merkmal von Systemen, ohne daß Intentionalität zur Erklärung benötigt wurde.¹⁷ Wie Eve-Marie Engels feststellt, ändert sich damit der Begriff des Zieles grundlegend, weil es nicht mehr als mental antizipiertes gedacht wird.¹⁸ Woodfield zählt unbelebte Systeme mit Rückkopplungs-Effekt trotzdem unter die Kategorie der ‚zielintendierten‘ Gerichtetheit, die eigentlich mentale Zustände impliziert. Hier sei der mentale Aspekt der teleologischen Beschreibung nur metaphorisch zu verstehen.¹⁹

16 Der Begriff ‚Zielstrebigkeit‘ stammt von dem Entwicklungsbiologen Karl Ernst von Baer (1792–1876), der ihn spätestens 1873 in die Teleologie-Diskussion einführte, um auf die vielfältigen zielorientierten Vorgänge in der Natur hinzuweisen, die offensichtlich ohne Bewußtsein ablaufen. Allerdings akzeptierte er die darwinistische Erklärung der Teleologie nicht, sondern nahm auch im Fall der ‚Zielstrebigkeit‘ eines Organismus an, daß zumindest Materie und Kräfte von einem göttlichen Geist aufeinander abgestimmt werden mußten, um den zweckmäßigen Organismus entstehen zu lassen. Von Baer verstand also seinen Begriff gerade nicht im Sinne der erst später konzipierten Kybernetik, sondern verwendete ihn, um in einem Wissenschaftsbetrieb, der inzwischen vorwiegend „teleophob“ war, weiter von Zielen bewußtseinsloser Dinge sprechen zu können. Von Baers Begriff der ‚Zielstrebigkeit‘ enthält also einen Restbestand an Metaphysik. Damit nähert sich dieser Begriff Neologismen aus dem 20. Jahrhundert wie ‚Teleonomie‘ (Pittendrigh), die ebenfalls teleologisches Gedankengut transportieren. Die Unterscheidung von *zielgerichtetem* und *zielintendiertem* Verhalten geht auf Richard Braithwaite zurück. „Mit dem letzterem haben wir es zu tun, wenn wir eine Erklärung für bewußtes menschliches Handeln zu geben versuchen.“ [Stegmüller (1969): *Erklärung*, S. 520f.] Dann spricht Stegmüller von „echter materialer Teleologie“ (ebd. S. 521).

17 Die Vorgeschichte der Kybernetik, von der Patentierung des ersten Reglers über die Gedanken zur Steuerung von Maschinen und Organismen im 19. Jahrhundert bis zu Norbert Wiener, hat Volker Henn dargestellt. Vgl. Volker Henn: *Materialien zur Vorgeschichte der Kybernetik*. In: *Studium Generale* 22 (1969); S. 164–190.

18 Engels vertritt in ihrer Arbeit die These, daß die Rehabilitierung der Teleologie auf kybernetischem Fundament scheitern muß, weil die Zielbegriffe unterschiedlich sind Vgl. Engels (1982): *Teleologie*, S. 51.

19 Vgl. Woodfield (1976): *Teleology*, S. 207.

1.3 Extrinsische Teleologie: Funktionen

Woodfield besteht darauf, daß auch die teleologische Beschreibung natürlicher Dinge und Vorgänge einen Erklärungswert hat. Organe oder innere Prozesse von Lebewesen werden in der Alltagssprache ja häufig mit Um-Zu- oder Um-Willen-Operatoren erklärt. Woodfield vermutet, daß teleologische Beschreibungen natürlicher Dinge dadurch zustande kamen, daß teleologische Beschreibungen von Artefakten auf die Natur übertragen wurden. Gleichwohl sei die Beschreibung natürlicher Funktionalität inzwischen logisch unabhängig von ihrem Herkunftsbereich geworden. Sie ist also nicht anthropomorph, sondern hat einen echten Erklärungswert.

Das Charakteristikum teleologischer Beschreibungen natürlicher (=biologischer) Funktionen ist, daß sie sich *nicht* auf Annahmen oder wertende Überzeugungen eines Bewußtseins zurückführen lassen. Der Satz: ‚Das Herz schlägt, um das Blut durch den Körper zu pumpen‘ kann (ohne theologische Zusatzannahmen wie einen Schöpfergott) wie folgt analysiert werden: Das Herz schlägt, weil das Schlagen normalerweise zum Pumpen des Blutes beiträgt und das Pumpen des Blutes eine gute Sache (für das Lebewesen) ist. Diese Beschreibung gilt normalerweise für Typen von Organen, also z.B. das Organ Herz. Der positive Effekt für das Lebewesen ist entweder ein Beitrag zum Überleben oder zur Fortpflanzung des Individuums. In diesen Fällen kann die teleologische Beschreibung objektiv etwas erklären, obwohl die Beschreibung ein wertendes Element erhält (‚gute Sache für...‘).²⁰

Woodfield rechnet auch diejenigen Fälle von *Verhalten*, bei denen man keinen Grund hat, sie auf mentale Zustände (Überzeugungen, Annahmen) zurückzuführen, zu den Funktionen. *Funktionales Verhalten* ist häufig angeboren und kann ohne Rekurs auf eine Intention beschrieben werden. Da das Verhalten in bestimmten Fällen immer wiederkehrt, ist das Explanandum ein anderes als bei zielintendiertem Verhalten, das in der Regel auf einzelne Handlungen angewendet wird. Fragt man, wozu sich eine Henne üblicherweise auf das Ei setzt, so kann man antworten: Die Henne setzt sich üblicherweise auf das Ei, um zu brüten. Die Antwort kann wie folgt analysiert werden: Die Henne setzt sich üblicherweise auf das Ei, weil das Daraufsetzen normalerweise zum Brüten beiträgt und

20 Nach Woodfield ist also auch bei der Erklärung natürlicher Funktionalität stets ein Wert-Begriff („evaluative element“) im Spiel. Dieser könne zwar rückwärts bis zur Arterhaltung verschoben werden, doch könne man Zweifel, ob Arterhaltung ein Gut sei, nicht vollständig widerlegen. Woodfield schlägt deshalb vor, das Überleben der Art einfach als Gut zu definieren. Auch dies werde aber Kritiker nicht überzeugen. Vgl. Woodfield (1976): *Teleology*, S. 130ff.

Brüten eine gute Sache (für das Überleben der Art) ist. Die Erklärung ist also dieselbe wie für eine biologische Funktion. Der Unterschied ist nur, daß nun dem ganzen Organismus eine Funktion zugeschrieben wird und nicht nur einem Teil des Organismus.²¹

Es ist leicht zu sehen, daß die Analyse eines teleologischen Satzes, der sich auf Organe oder nichtmenschliche Organismen bezieht, anders erfolgt als im Fall der intrinsischen Teleologie. Kann man sich im letzteren Fall darauf berufen, daß das Beitragen des Vorgangs / des Artefakts zum Ziel und das Gutsein dieses Ziels Bewußtseinsinhalte sind, so ist dies bei der Analyse der natürlichen Funktionen und des funktionalen Verhaltens nicht möglich. Eine weitere Erklärung dieser Erscheinungen muß auf die Theorie der natürlichen Auslese von Charles Darwin zurückgreifen. Diese Theorie kann nach Woodfield ohne jede Verwendung des Begriffs ‚Funktion‘ oder von teleologischen Ausdrücken formuliert werden. Es sei allerdings zu bedenken, daß Bewußtseinsinhalte ebenfalls Produkte des Selektionsdrucks sein könnten. In diesem Fall könnte man scheinbar zielintendiertes Verhalten auch als funktionales Verhalten beschreiben, also ohne Bezug auf das Bewußtsein des Objekts.²² Im folgenden werden wir für den Bereich der biologischen Funktionen auch den Begriff der natürlichen oder mechanischen Zweckmäßigkeit oder Funktionalität verwenden.

Damit können wir festhalten, daß es teleologische Beschreibungen mit oder ohne Bezugnahme auf mentale Inhalte gibt. Richtig angewendet, beziehen sich teleologische Beschreibungen mit Bezugnahme auf Bewußtseinszustände auf *zielintendiertes Verhalten* oder *artifizielle Produkte*, während der andere Fall für die natürliche Zweckmäßigkeit gilt, also für *biologische Funktionen* und *funktionales Verhalten*.

21 Vgl. Woodfield (1976): *Teleology*, S. 209.

22 Vgl. Woodfield (1976): *Teleology*, S. 215. Ein beobachtetes Verhalten kann also zielintendiert oder funktional erklärt werden, je nachdem, ob man eine bewußte Zielsetzung oder ein instinktives Verhalten annimmt. Beim zielintendierten Verhalten ist das Ziel ein mentaler Zustand. Dieser selbst wird nicht erreicht, sondern nur eine Handlung oder eine Situation, die diesem mentalen Zustand entspricht. Das Ziel wird vom Handelnden als gut oder wünschenswert empfunden. Beim funktionalen Verhalten ist die Zweckmäßigkeit des Verhaltens objektiv gut, d.h. überlebensfördernd oder fortpflanzungsrelevant. Das ‚Ziel‘ wird real erreicht.

1.4 Der Begriff ‚Realteleologie‘

Die Analyse der teleologischen Erklärung und ihre Differenzierung nach verschiedenen Kategorien und Zielbegriffen ist im wesentlichen eine Leistung der analytisch orientierten Philosophie des 20. Jahrhunderts. Mit ihrer Hilfe können wir nun den Begriff der ‚Realteleologie‘ einführen. Realteleologie ist falsch angewendete Teleologie in dem Sinn, daß sie Realität, also Objekte, Abstrakta oder Prozesse unter Bezug auf wie auch immer geartete mentale Zustände einer schöpferischen Kraft beschreibt, obwohl diese nach heutiger Auffassung über keine Intentionen (mentale Prozesse wie Annahmen, Wünsche) verfügen und nicht als Artefakte betrachtet werden dürfen. Realteleologie ist also im dargelegten analytischen Sinn *kein* echter Fall von Teleologie, sondern die Übertragung der intrinsischen Teleologie auf Bereiche außerhalb des menschlichen Zweckhandelns. Beispielsweise wurden Lebewesen bis weit ins 19. Jahrhundert so beschrieben, als ob sie hergestellt worden seien. Der Hersteller war in diesem Fall der omnipotente Schöpfergott. Die Frage, warum der Mensch Augen habe, wurde so beantwortet: Der Mensch hat Augen, um zu sehen. Damit meinte man dann: Der Mensch hat Augen, weil der Schöpfer annimmt, daß Augen zum Ziel des Sehens beitragen und Sehen für den Menschen eine gute Sache ist. Damit wurde die Erklärung der Funktionalität von Organen auf das zielintendierte Verhalten Gottes, die Funktionalität der Natur auf die intrinsische Teleologie (das Zielhandeln) des Schöpfergottes zurückgeführt: Ein Fall von Realteleologie.

Damit meint der Begriff ‚Realteleologie‘ dasselbe wie ‚Teleologie‘ im herkömmlichen Sprachgebrauch. Er gestattet aber, weiterhin auch von ‚echter‘ Teleologie zu sprechen, die Erklärungswert beanspruchen kann.

1.5 Die Orientierungsleistung der Realteleologie

Realteleologische Vorstellungen von der Welt sind sehr alt und gehören vielleicht zum Grundbestand der menschlichen Weltwahrnehmung und Weltdeutung.

Zwei Wurzeln realteleologischer Vorstellungen lassen sich nach Ernst Oldemeyer rekonstruieren, die schon seit Platon miteinander verwachsen sind.²³ Die eine Wurzel scheint vom „Urphänomen des organischen Lebens“²⁴ auszugehen. Angesichts der spezifischen Selbstorganisation des

23 Vgl. hierzu Ernst Oldemeyer: *Die beiden Wurzeln des teleologischen Denkens*. In: Jürgen-Eckardt Pleines (Hg.): *Teleologie. Ein philosophisches Problem in Geschichte und Gegenwart*. Würzburg 1994, S. 132–146. Zu Platons *Timaios* bes. S. 137.

24 Oldemeyer (1994): *Die beiden Wurzeln des teleologischen Denkens*, S. 134.

Lebens und seiner Funktionalität wurden dann umfassende Weltdeutungsmodelle entworfen. Ernst Topitsch nannte diese Art von Weltdeutungsmodellen „biomorph“, man kann aber auch mit Max Scheler von „organologischen“²⁵ Denkweisen sprechen.

Die zweite Wurzel realteleologischer Denkweisen läßt sich im zielintendierenden Handeln des Menschen ausmachen. Der Mensch macht Pläne, will Ziele erreichen, wählt dazu entsprechende Mittel oder verfertigt Werkzeuge, um diese Ziele zu erreichen. Überträgt man diese Begrifflichkeit auf die Natur und sieht sie als etwas Hergestelltes an, so entstehen „technomorphe“ (Ernst Topitsch) Weltdeutungsmodelle.

Biomorphe und technomorphe Weltbilder basieren beide auf Realteleologie, sie stellen nur jeweils verschiedene Aspekte in den Vordergrund: Einmal den lebenden Organismus, den Kant später durch die „innere Zweckmäßigkeit“, die wechselseitige Abhängigkeit von Teil und Ganzem, bestimmen sollte. Zum anderen wird die organische und anorganische Natur betrachtet, als ob sie wie ein Artefakt durch Kunstfertigkeit (gr. *technē*; lat. *ars*) hergestellt sei. *Verschiedene* Dinge werden dann so angesehen, also ob sie in sinnvollen Beziehungen zueinander stehen und füreinander Funktionen erfüllen: Der Regen ist dazu da, um den Boden zu bewässern, die Aushöhlungen in der Erdoberfläche sind dazu da, um die Ozeane aufzunehmen, die Pflanzen, um die Tiere zu ernähren, die Tiere wiederum dienen den Menschen als Nahrung usw. Kant prägte für diese Art der Zweckbeziehungen im Unterschied zu der inneren Zweckmäßigkeit des Organismus den Begriff der „äußeren Zweckmäßigkeit“.²⁶

Aber schon indem man die physikotheologischen Argumente des 18. Jahrhunderts nachvollzieht, wird man finden, daß beide Wurzeln verwachsen sind: Dort wird ja gerade das Lebendige, seine perfekte Funktionalität, auf das zielintendierte Produzieren eines Schöpfers zurückgeführt. Diese Erklärung war wohl so erfolgreich, weil sie die damals unerklärbare Funktionalität der Lebewesen durch eine ganz vertraute Analogie erklärte, nämlich durch das eigene Verfertigen eines zweckmäßigen Produktes.

Teleologische Wirklichkeitsauffassung ist allerdings mehr als nur ein Versuch, die Welt zu beschreiben oder zu erklären. Sie hat vielmehr grundlegende Orientierungsfunktion für den Menschen. Topitsch spricht deshalb von bio- oder technomorphen Weltbildern als „*plurifunktionale[n]* *Führungssysteme[n]*“, in denen „*Informationsvermittlung, Verhaltenssteuerung* und

25 Max Scheler: *Probleme einer Soziologie des Wissens*. In: Max Scheler: *Gesammelte Werke*. Bd. 6: *Die Wissensformen und die Gesellschaft*. Bern ²1960 (ED 1924), S. 15–190. Hier S. 35. Auch Scheler verwendet bereits den Terminus „biomorph“. Vgl. ebd. S. 59.

26 Vgl. Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*. Hg. von Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main ³1997 (ED 1790), § 63.

emotionale Reaktion miteinander verbunden sind.²⁷ Im Gegensatz zu Tieren seien diese Orientierungsleistungen beim Menschen weitgehend kulturell geregelt, wobei die verschiedenen Orientierungsfunktionen in der Regel ungeschieden in den bio- oder technomorphen Weltdeutungsmodellen vorhanden seien. Die Koppelung von Welterkenntnis, normativer Bewertung und emotionaler Reaktion sei eine Form der „*Weltverklärung*“, die „Geborgenheit“ und ein „hohes Maß an emotionaler Befriedigung“²⁸ gewährleiste.

Die Orientierungsfunktion in technomorphen Wirklichkeitsauffassungen resultiert daraus, daß die Welt und ihre Erscheinungen notwendig wird, wenn man sie realteleologisch auffaßt. Irgend jemand oder etwas muß die Dinge so gewollt haben, wie sie sind. Eine unerklärbare Erscheinung kann man so den Zwecken einer numinosen Macht zurechnen, deren Ziele man eben mit menschlicher Auffassungsgabe nicht, oder noch nicht, ergründen kann. Selbst widrige Umstände können dann als Strafhandlungen eines Gottes interpretiert werden und bekommen ‚Sinn‘. Die Widrigkeiten werden damit aber auch zugänglich für Versuche, sie durch Beschwörungen, Gebete oder Opfergaben zu beeinflussen, was zumindest nicht schadet. Realteleologische Vorstellungen laufen also darauf hinaus, daß die nichtmenschliche Natur mit dem Menschen in einer Beziehung steht, indem die Dinge der Welt zu Mitteln für den Endzweck, den Menschen, werden. So bekommen sie Bedeutung für ihn und beeinflussen sein Handeln.

Doch wir können noch eine Stufe tiefer ansetzen. Für den *homo sapiens* in seiner Entwicklung war es sicher von Überlebens- und Fortpflanzungsvorteil, bei allen Erscheinungen zu fragen, wozu sie gut sind oder wozu sie nützlich werden könnten.²⁹ Nach Funktionen und ihrem Nutzen zu fragen, ist also vermutlich ein flexibles Programm des menschlichen Intellekts, das auf alle wahrnehmbare Wirklichkeit gerichtet ist. Nicht die Wirklichkeit ‚an sich‘ ist funktional für den Menschen (außer in dem Sinn, daß er an sie adaptiert ist), sondern er ist es, der nach Funktionen sucht und zufrieden ist, wenn er sie findet. Diese evolutionsbiologische Auffassung ist grundlegend von der im 18. und 19. Jahrhundert populären Denkweise verschieden, die die Funktionalität nicht als Such-Funktion des Menschen begreift, sondern der anorganischen und organischen Natur ‚an sich‘ Funktionen für den Menschen zuschreibt.³⁰

27 Topitsch (1979): *Erkenntnis und Illusion*, S. 9.

28 Topitsch (1979): *Erkenntnis und Illusion*, S. 10.

29 Dieser Gedanke bei Eibl (2000): *Darwin, Haeckel, Nietzsche*, S. 89.

30 Kants Auffassung der Teleologie ist hier die große Ausnahme, aber sie wurde wohl eben deshalb auch nie wirklich populär.

Läßt sich der Welt keine realteleologische Notwendigkeit zuschreiben, dann wird sie zufällig, kontingent. Das bedeutet, daß die natürlichen Dinge in keiner Beziehung zu den Handlungen des Menschen stehen und mit ihnen daher „handlungssinnunabhängig interferieren.“³¹ Die so zustande gekommenen Begebenheiten erfahren Menschen dann als zufällig, auch wenn es möglich ist, für diese Ereignisse eigene kausale Ursachen anzugeben. Aber bloße ungerichtete Kausalität läßt sich immer weiter zurückführen und beruht so zuletzt auf einem „Unerforschlichen, [...] einer *qualitas occulta*“.³² Nur wenn man die Antezedenzbedingungen und Gesetze hinreichend kennt, um einen Vorgang zu erklären, dann entsteht trotz der prinzipiellen Unabschließbarkeit des Fragens in einem pragmatischen Kontext „Sicherheit“. Während Sicherheit aber aufgrund der Komplexität der Welt nur sehr schwer zu erlangen ist, beendet eine nachvollziehbare teleologische Erklärung oder Beschreibung eines Vorgangs das Fragen sofort. Ist das Ziel eines Vorgangs erkannt und kann es glaubhaft einer Intention zugeschrieben werden, dann stellt sich „Vertrautheit“ ein.³³

Wenn wir in dieser Arbeit von Zufall oder Kontingenz sprechen, ist damit also keine ontologische Zufälligkeit gemeint, so als ob etwas keine Ursache hätte, sondern die Kreuzung zweier kausaler (oder motivkausaler) Vorgänge, die nicht aufeinander abgestimmt wurden.³⁴ Begebenheiten, die als zufällig erfahren werden, hängen mit den Ursachen für die Handlung, also mit ihrem Handlungssinn, nicht zusammen und sind deshalb in bezug darauf zufällig. Die „Regelpraxis der Kontingenzbewältigung“ sei deshalb die „Transformation des Zufalls in Handlungssinn“.³⁵

Realteleologie in diesem hier entwickelten weltanschaulichen Sinn meint also selten nur die Möglichkeit, ein einzelnes Lebewesen als etwas intentional Hergestelltes zu betrachten, sondern häufiger die umfassende Deutung der nichtmenschlichen oder gar unorganischen Natur nach den Begriffen ‚Ziel‘ und ‚Funktion‘ oder nach der Analogie des Organismus.

31 Hermann Lübbe: *Kontingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung*. In: Gerhart von Graevenitz, Odo Marquard (Hg.): *Kontingenz*. München 1998, S. 35–47. Hier S. 35.

32 Arthur Schopenhauer: *Die Welt als Wille und Vorstellung* Bd. 2, 1. Teilband. Zürich 1977 (ED 1819), S. 391.

33 Die Entgegensetzung von „Sicherheit“ und „Vertrautheit“ als emotionale Reaktionen auf kausale und teleologische Erklärungen ist von Spaemann und Löw übernommen. Vgl. Spaemann, Löw (1981): *Die Frage Was?*, S. 13–25.

34 Diese Definition des Zufalls geht auf Aristoteles zurück. Vgl. Franz Joseph Wetz: *Die Begriffe „Zufall“ und „Kontingenz“*. In: Gerhart von Graevenitz, Odo Marquard (Hg.): *Kontingenz*. München 1998, S. 27–34. Hier S. 29. Vgl. auch den Artikel *Zufall*. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. 12 Bde. Hg. von Joachim Ritter. Darmstadt 1971–2004. Hier Bd. 12, Sp. 1408–1424 (Margarita Kranz, Sven K. Knebel u.a.).

35 Lübbe (1998): *Kontingenzerfahrung*, S. 35.

Mit inbegriffen ist auch umgekehrt das „Verstehen auch menschlichen Zielhandelns von einem universalen Zweck- oder Sinngeschehen her.“³⁶ Wohl wegen ihrer umfassenden Orientierungsfunktion, der Leistung der Kontingenzminderung und der daraus resultierenden Vertrautheit mit der Welt ist Realteleologie weitgehend aufklärungsresistent. Dies wird schon an der Tatsache ihrer mehrhundertjährigen Kritik deutlich. Alltagssprachliche Wendung wie „Wer weiß, wozu es gut ist?“ bis hin zu modernen Vorstellungen eines *intelligent design* weisen in dieselbe Richtung. Nicolai Hartmann hat deshalb den Kantschen Begriff des „transzendentalen Scheins“ auf die Realteleologie angewandt. Selbst wenn der Schein durchschaut ist, das heißt die fälschliche Anwendung einer realteleologischen Erklärung erwiesen ist, bleibt er bestehen:

Man widerlegt ihn, und er bleibt bestehen, in der Art, wie Sinnestäuschungen bestehen bleiben, auch wenn man sie durchschaut. Nur daß es sich hier nicht um die Sinne handelt, sondern um sehr allgemeine Denk- und Vorstellungsformen, also recht eigentlich um Kategorien unseres Welt- und Gegenstandsbewußtseins. Man kann also gegen das teleologische Denken nicht einfach so vorgehen wie gegen einen Irrtum, den man eines Tages einsieht und abtut. Dafür sitzt er zu tief in unserer Schweise fest.³⁷

1.6 Kritik an der Realteleologie

Allgemein läßt sich in der Geschichte der philosophischen Reflexion eine Einschränkung des Geltungsbereichs teleologischer Erklärungen feststellen:³⁸ Aristoteles wandte seine Erklärungen nach Maßgabe der *causa finalis* auf alle Bereiche der Wirklichkeit an. Die *causa finalis* erklärt ein Objekt von seinem Endzustand her, der stets als der beste Zustand eines Dinges verstanden wird.³⁹ Die Erklärung durch die Endursache ist bei Aristoteles ein universelles Prinzip, das ganz allgemein auf das Hervorgehen der gestalteten Wirklichkeit aus der ungeformten Substanz (*ousia*) angewendet wird. Die teleologische Kraft, die diese Bewegung von der Möglichkeit der Substanz zur Wirklichkeit des Seienden antreibt, ist die Entelechie, die den Dingen immanent ist. Das gilt für die belebte und unbelebte Natur wie auch für menschliche Artefakte.⁴⁰

36 *Teleologie, teleologisch.* In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. 12 Bde. Hg. von Joachim Ritter. Darmstadt 1971–2004. Hier Bd. 10, Sp. 970 (Hubertus Busche).

37 Hartmann (1951): *Teleologisches Denken*, S. 10.

38 Diese These vertritt z.B. Eve-Marie Engels. Vgl. Engels (1982): *Teleologie*, S. 54.

39 Vgl. Spaemann, Löw (1981): *Die Frage Wozu?*, S. 60ff.

40 Vgl. Woodfield (1976): *Teleology*, S. 4ff.

Die Kritik der Renaissance an der aristotelischen Teleologie richtete sich besonders gegen die teleologische Erklärung unbelebter Dinge.⁴¹ Der Grund für die Einschränkung des Geltungsbereichs von zielintendierter Teleologie ist die Teleologie-Kritik von den Vertretern der kausal argumentierenden Naturwissenschaften. Francis Bacon (1561–1626) und David Hume (1711–1776) stehen für eine radikale Ablehnung der teleologischen Erklärungen. Bacons Verdikt über die Teleologie von 1623 ist berühmt geworden: „nam causarum finalium inquisitio sterilis est, et, tanquam virgo Deo consecrata, nihil parit“.⁴²

Vereinfacht gesagt, geraten teleologische Naturerklärungen durch die Erfolge der Naturwissenschaften unter verstärkten Plausibilitätsdruck. Die am Experiment orientierten Naturwissenschaften versuchen durch Angabe der kausalen Wirkursache zu erklären, nicht in bezug auf die Funktion oder das Ziel des Objekts oder Prozesses. Durch die erfolgreiche Erklärung einer Tatsache durch die Wirkursache wird aber die Erklärung vom Ziel oder Zweck her zunächst einfach überflüssig. So wurden teleologische Erklärungen in vielen Bereichen marginalisiert. Ist beispielsweise Regen als natürlicher Prozeß erklärt, bei dem sich abgekühlter Wasserdampf gesetzmäßig zu Tröpfchen verdichtet und dann als flüssiger Niederschlag in Erscheinung tritt, dann kann man auf eine Realteleologie verzichten, die das Auftreten des Regens aus dem Ziel erklärt, dem trockenen Boden Feuchtigkeit zuzuführen.

Der eigentliche Begriff „Teleologia“ wurde erstmals 1728 von Christian Wolff verwendet und als wichtigster und nützlichster Teil der *Naturforschung* definiert, der die Zwecke der Naturdinge erklärt: „philosophiae naturalis pars, quae fines rerum explicat, nomine adhuc destituta, etsi amplissima sit et utilissima. Dici posset Teleologia.“⁴³

41 Vgl. Woodfield (1976): *Teleology*, S. 7.

42 Francis Bacon zitiert nach: Woodfield (1976): *Teleology*, S. 3. Übersetzung: „Die Untersuchung der Finalursachen ist unfruchtbar und gebiert nichts, wie eine Jungfrau, die sich Gott gewidmet hat.“

43 Christian Wolff zitiert nach: *Teleologie, teleologisch*. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 10, Sp. 970 (Hubertus Busche). Übersetzung: „Der Teil der Naturphilosophie, der die Ziele der Dinge erklärt, hat bis jetzt keinen Namen, obwohl er der wichtigste und nützlichste ist. Man kann ihn Teleologie nennen.“

2 Erzählteleologie

2.1 Lugowskis „Motivation von hinten“

Während über teleologische Auffassungen der belebten und unbelebten Natur viel geforscht wurde, sind Versuche, den Begriff der Teleologie für die Erzähltheorie fruchtbar zu machen, selten.⁴⁴ Dies mag zunächst verwundern, da allgemein akzeptiert sein dürfte, daß sich beispielsweise die Entwicklung des Protagonisten im klassischen Bildungsroman als zielgerichteter, also teleologischer Prozeß beschreiben oder doch zumindest gegen dieses Schema konturieren läßt. Ein teleologischer Bildungsprozeß des Helden wird aber nicht ohne Auswirkungen auf die Komposition eines Romans bleiben; vielmehr wird er bestimmte Darstellungsweisen der erzählten Welt begünstigen und andere ausschließen. Schon von daher läge es also nahe, den Begriff der ‚Teleologie‘ auch auf das Erzählen zu beziehen. Schließlich gilt es zu berücksichtigen, daß teleologische Prozesse in der erzählten Welt nur dann glaubhaft erzählt werden können, wenn bestimmte realteleologische Vorstellungen existieren, auf die sich sowohl Autor als auch Leser stützen können. Um dieses Problemfeld wird es in diesem Kapitel gehen.

Um Anschluß an die Erzähltheorie zu finden, nehmen wir Clemens Lugowskis 1932 erschienene Dissertation *Die Form der Individualität im Roman* zum Ausgangspunkt, die sich mit frühneuhochdeutscher Prosa, besonders mit den Romanen Jörg Wickrams, beschäftigt.⁴⁵ Die eigene Terminologie dieser Arbeit soll aus Lugowskis Konzept entwickelt werden, da er seine Aufmerksamkeit auf Phänomene richtete, die auch hier zur Diskussion stehen.

Lugowskis Ausgangspunkt ist ein gewisser „Totalitätscharakter“⁴⁶ von Dichtung. Dieser sei dafür verantwortlich, daß sich der Leser durch einen „intuitiven Sprung“ in die erzählte Welt „versenkt“. Lugowskis Bemühungen gehen nun dahin, die spezielle Eigenart des Dichterischen, die sich im „Totalitätscharakter“ äußert, zu beschreiben. Was ist damit gemeint, wie zeigt er sich in Dichtungen und wie kommt er zustande?

Üblicherweise, so Lugowski, interpretiere der Leser nach dem „intuitiven Sprung“ nur noch den Inhalt des Werks und wolle die Meinung des

44 Vgl. z.B. Leitch (1986): *Closure and Teleology in Dickens*.

45 Lugowskis Arbeit wurde bis Heinz Schlaffers Neuausgabe im Jahr 1976 wenig beachtet. Vgl. Lugowski (1976): *Individualität*. Schlaffers eigene Theorie von mythischen Sinnstrukturen, die sich aufgrund ihrer empirischen Unhaltbarkeit in die Literatur zurückgezogen haben, setzt ein spezielles Verständnis von Lugowskis Dissertation voraus.

46 Lugowski (1976): *Individualität*, S.3.

Dichters herausfinden.⁴⁷ Doch der Interpret verstehe den Dichter nicht vollständig, „wenn er die Begebenheiten und Zusammenhänge des Dramas oder Romans so interpretiert, wie auch Begebenheiten und Zusammenhänge des erfahrenen Lebens interpretiert werden können.“⁴⁸ In diesem Fall versäume der Interpret, theoretisch die „besondere Seinsart des Dichterischen“⁴⁹ zu erfassen, die doch gerade die Voraussetzung für das Versenken in die Dichtung gewesen sei. Was meint Lugowski mit der „Seinsart des Dichterischen“, die sich offensichtlich durch ihren „Totalitätscharakter“ von der wirklichen Realität unterscheidet?

Lugowski versucht mit folgender Bestimmung Dichtung genauer durch die Differenz zur Wirklichkeit zu erfassen: „Die Welt, die sich in einer Dichtung auftut, ‚ist‘ nicht im schlichten Sinne, sondern sie ist *gemacht*. Damit stellt sie sich dem schlicht Seienden als etwas Künstliches gegenüber.“⁵⁰ Ein dichterisches Werk ist ein Kunstwerk und damit ein artifizielles Produkt, das einen Hersteller hat. Die Wirklichkeit dagegen ist nicht im Sinne eines Hergestellten „*gemacht*“; sie ist ein „schlicht“ Seiendes.⁵¹ Dieser Unterschied ist allerdings so einfach und grundlegend, daß er oft theoretisch unreflektiert bleibt.

Der Künstlichkeitscharakter der Dichtung hat nun formale Konsequenzen. Lugowski spricht davon, daß die Künstlichkeit eine „gemeinschaftsbegründende Kraft“⁵² sei. Er vergleicht diese integrierende Kraft mit dem Mythos der attischen Tragödie und kommt so zum Begriff des ‚mythischen Analogons‘:

Die künstlich „gemachte“ Welt einer Dichtung, in der sich nun ein mythisches Analogon ausprägt, ist eine *Ganzheit*. Es ist damit zunächst nichts anderes gemeint, als daß alles „Einzelne“, das in der Dichtung erscheinen mag, sich in einer eigentümlichen Gebundenheit an einen übergreifenden Zusammenhang, also nicht ohne weiteres als autonomes „es selbst“ findet.⁵³

47 Lugowski (1976): *Individualität*, S. 4.

48 Lugowski (1976): *Individualität*, S. 4.

49 Lugowski (1976): *Individualität*, S. 4.

50 Lugowski (1976): *Individualität*, S. 10.

51 Wie wir noch sehen werden, ist diese Wirklichkeitsauffassung und ihre Konsequenzen bis weit ins 19. Jahrhundert hinein nicht selbstverständlich.

52 Lugowski (1976): *Individualität*, S. 12. Der Begriff bezieht sich offensichtlich hier schon auf die erzählte Welt, d.h. die Gemeinsamkeit entsteht zwischen den Figuren, Dingen und Begebenheiten der Romanhandlung. Deshalb heißt es wenig später, dem Roman entspreche „von vornherein ein Minimum an Gemeinsamkeit“ (ebd. S. 13). Anders versteht den Begriff Dieter Lamping, der ihn auf das Verhältnis des Rezipienten zur Dichtung bezieht. Vgl. Dieter Lamping: *Formaler Mythos. Probleme einer genetischen Theorie der Literatur*. In: Matias Martinez (Hg.): *Formaler Mythos. Beiträge zu einer Theorie ästhetischer Formen*. Paderborn, München u.a. 1996, S. 37–47. Hier S. 38f.

53 Lugowski (1976): *Individualität*, S. 13.

In einer erzählten Welt steht alles zueinander in Beziehung, weil es eine hergestellte Welt ist, deren Elemente in diese Beziehungen gebracht wurden. Das Einzelne sei in einen „übergreifenden Zusammenhang“ eingebunden, so daß man vom Einzelnen streng genommen nicht reden dürfe: „Denn je fester ein Einzelnes in einer übergreifenden Ganzheit gebunden ist, desto weniger ist es eigentlich ein Einzelnes.“⁵⁴ Das mache die „Ganzheit“ der Dichtung aus, also ihren „Totalitätscharakter“, der wiederum dafür verantwortlich ist, daß sich der Leser in die Welt versenken kann, wie es am Anfang hieß. Das mythische Analogon eines Textes wird nun dadurch herausgearbeitet, daß man die „Formbedingtheit alles Einzelnen, das in der erzählerischen Ganzheit gebunden ist“, aufweist.

Das dichterische Mittel, das diese kompositorische Geschlossenheit erreicht, nennt Lugowski die „Motivation von hinten“. Dieses sei ein „*technische[s]*“ Mittel zur Schaffung einer eigenen dichterisch-künstlichen Wirklichkeit [...].“⁵⁵ Zur Veranschaulichung des Gemeinten grenzt Lugowski von der „Motivation von hinten“ eine „vorbereitende Motivation“ ab. Eine psychologische Motivierung sei eine „vorbereitende Motivation“, zum Beispiel die Trauer einer Romanfigur um die verstorbene Geliebte. Hier geht der Tod der Geliebten als das motivierende Ereignis der Trauer der Romanfigur (dem Motivierten) voraus. Nun, aus der Perspektive der „Motivation von hinten“, verdreht Lugowski auf zunächst befremdliche Weise die zeitliche Reihenfolge, indem er davon ausgeht, daß dem Dichter zuerst in den Sinn kam, den Protagonisten auf irgendeine Weise Schmerzen erleiden zu lassen. So könne man sagen, daß der Tod der Geliebten nur dazu da sei, *um* den Schmerz im Helden *auszulösen*:

Technisch gesehen, ist der Tod der Geliebten doch um des Schmerzes willen da. Wenn die Intention eines Dichters etwa dahin geht, die Entfaltung von Reinheit und Größe eines Menschen darzustellen und er solche Entfaltung am reifsten und erschöpfendsten im *Schmerz* findet, so gehört der Schmerz zum Leibe der Dichtung und muß, vom Anfang der technischen Arbeit her gesehen, erst einmal *irgendwie* motiviert, das heißt: in einen Zusammenhang gestellt werden.⁵⁶

Beschreibt man die „Motivation von hinten“, dann betrachtet man also die Gegenstände der Dichtung so, als ob sie nur um ihres Ergebnisses willen da seien. Das in der Romanhandlung zeitlich spätere, nämlich der Schmerz des Protagonisten, ist der Grund für den Dichter, die Geliebte sterben zu lassen. Sie erfüllt durch ihren Tod in der erzählten Welt einen gewissen Zweck. Hier ist der Blick auf die Erfordernisse des planenden Dichters gerichtet, der seine Dichtung organisiert, das heißt, Personen und Dinge um bestimmter Resultate oder Ziele willen in Kontakt kommen

54 Lugowski (1976): *Individualität*, S. 13.

55 Lugowski (1976): *Individualität*, S. 67.

56 Lugowski (1976): *Individualität*, S. 67.

läßt. Deshalb hebt Lugowski die Bedeutung des „Ergebnismoments“⁵⁷ hervor. Die „Motivation von hinten“ sei das strukturelle Glied, das alle einzelnen Erscheinungsformen des „Ergebnismoments“ zur Einheit zusammenfasse.

Ein weiteres Beispiel sei angeführt, um die Bedeutung der „Motivation von hinten“ zu veranschaulichen. Eine Besonderheit, die Lugowski an den Romanen Wickrams feststellt, sind die Hindernisse, auf die der Held in der erzählten Welt trifft. Sie seien keine ganz echten Hindernisse, sondern

sie sind geradezu dazu da, überwunden zu werden. In dieser Bestimmung begrenzt sich ihr Charakter als Hindernis. Denn ein Hindernis, das seine eigene Überwindung bereits in sich trägt, ist nicht mehr *ganz* Hindernis. Alle Hindernisse, die nicht die Bestimmung in sich tragen, überwunden zu werden, also alle *unvorhergesehenen* Hindernisse, bleiben ausgeschaltet. Undenkbar wäre zum Beispiel, daß Galmy im Kampf mit dem Marschall sich den Fuß verrenkt und infolge dessen unterliegt.⁵⁸

Einem Helden können demnach Hindernisse in den Weg gestellt werden, damit er seine Stärke oder Tapferkeit daran beweisen kann. Das daraus resultierende Gefühl kennen wir heute vor allem von Action-Filmen oder Western, wo es oft undenkbar erscheint, daß der Held unterliegt. Die eigentliche Ursache für die Existenz der Hindernisse liegt zeitlich nicht *vor* dem Auftauchen des Hindernisses. Vielmehr ist die Ursache ihres Daseins darin zu suchen, daß sich der Held an ihnen bewähren kann. Wieder zeigt sich die scheinbare Umkehrung der Zeitstruktur: Die Ursache für das Hindernis scheint zeitlich auf das Auftreten des Hindernisses zu folgen, denn die Überwindung ist ja dem Auftreten des Hindernisses in der erzählten Zeit nachgeordnet.

2.2 Kompositorische und finale Motivierung

An dieser Stelle muß darauf hingewiesen werden, daß der Begriff der „Motivation von hinten“ in erzähltheoretischer Weise weiter differenziert wurde, weil Lugowski ihn mehrdeutig verwendete.⁵⁹ In der hier beschriebenen Bedeutung ist die „Motivation von hinten“ ein formales Komposi-

57 Lugowski (1976): *Individualität*, S.66 u.ö.

58 Lugowski (1976): *Individualität*, S.82.

59 Diese Differenzierung nimmt Matias Martinez vor in: *Doppelte Welten. Struktur und Sinn zweideutigen Erzählens*. (Diss. Göttingen 1993) Göttingen 1996. Zudem weisen Dieter Lamping und Heinrich Detering in ihren Beiträgen zum Band *Formaler Mythos* auf die gleiche Doppeldeutigkeit hin: Vgl. Heinrich Detering: *Zum Verhältnis von „Mythos“, „mythischem Analogon“ und „Providenz“ bei Clemens Lugowski*. In: Matias Martinez (Hg.): *Formaler Mythos. Beiträge zu einer Theorie ästhetischer Formen*. Paderborn, München u.a. 1996, S.63–79. Bes. S.65f. Ferner Lamping (1996): *Formaler Mythos*. Bes. S.40f.